

Albert Marcus Kluge

**Wie ich mich in
der Welt verlor,
aber genau darin
sogleich auch
wiederfand**

Ein- und Aussichten meiner selbst

Schriften zur Dreiteilungshypothese

Leseprobe

Albert Marcus Kluge

**Wie ich mich in der Welt verlor,
aber genau darin sogleich auch wieder fand**

Ein- und Aussichten meiner selbst

Schriften zur Dreiteilungshypothese

Herstellung und Verlag

BoD - Books on Demand, Norderstedt 2021

T-Buch, 100 Seiten - 5,80 Euro / ISBN 978-3-7534-3928-0

E-Book (2023), ePub - 2,99 Euro / ISBN 978-3-7578-1680-3

www.dreiteilungshypothese.de

amkluge@dreiteilungshypothese.de

A. M. Kluge - Wie ich mich in der Welt verlor, aber genau darin sogleich auch wieder fand

Albert Marcus Kluge

Wie ich mich in
der Welt verlor,
aber genau darin
sogleich auch
wiederfand

Ein- und Aussichten meiner selbst

Schriften zur Dreiteilungshypothese

Bibliographische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Albert Marcus Kluge

www.dreiteilungshypothese.de
amkluge@dreiteilungshypothese.de

Herstellung und Verlag
BoD - Books on Demand, Norderstedt
www.bod.de

ISBN 978-3-7534-3928-0

Inhaltsübersicht

Vorwort	7
I. Die alte Welt	9
II. Was mir ist	20
III. Ob auch ich wohl bin?	46
IV. Bin ich nicht, bin ich überall!	65
V. Die neue Welt	82
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	93

Vorwort

Dass *ich* nicht existiere, ist nur auf den ersten Blick eine völlig unsinnige Behauptung, was vor allem einem traditionell diffusen Existenzverständnis geschuldet ist, welches in neuer Weise bestimmt und aufgewiesen, worin der Gegenstand dieser Abhandlung liegen soll, dagegen sogar mit Notwendigkeit zu einer solchen Feststellung führt. Diese sicherlich sehr merkwürdige Erkenntnis erlaubt es meiner metaphysischen Welterschließung, sie nunmehr jenseits einer ständigen Rücksicht auf mich selbst voranzutreiben, was ihr sonst störend zuwiderlaufen würde, und sie allein *aus mir heraus*, gewissermaßen *ohne mich* zu entwickeln, wodurch sich die scheinbaren Fesseln wahren Erkennens, in völliger Umkehrung, als sogar dessen festestes Wurzelwerk erweisen. Denn stehe ich mir so selbst nicht mehr im Wege, darf ich alle *meine* Erkenntnis, zugleich für *die* Erkenntnis der Welt überhaupt nehmen, wie alles, was ich daraus abzuleiten vermag, zugleich für *die* Erkenntnis von allem überhaupt. - In den zuvor veröffentlichten Schriften, „Hypothese über die Dreiteilung der Welt“ sowie „Die Dreiteilung als das erste Prinzip der Welt“, wurde dieser notwendige Ermöglichungsgrund metaphysischer Theoriebildung überhaupt, zu einer eben solchen schon reichlich zum Vorteil genutzt, zudem in ersterer, in formaler Weise auch bereits als verbindlich geltend aufgezeigt. Darin fand aber vielleicht noch nicht den rechten Ausdruck, wie sich dafür meine zuvorderst doch zweifellos besondere Erfahrungsperspektive in der Welt auf diese Welt, in ihrem radikalsten Verständnis, schließlich selbst aufzuheben genötigt sieht, beziehungsweise in eine ganz allgemeine Perspektive der Welterfahrung überzugehen gedrängt wird. Ziel dieser Arbeit ist es deshalb, neben einem formal exakt geführten Nachweis, auch Motivation und Folgen ihrer auffälligsten Aussage, „ich existiere nicht“, aufzuzeigen, um so der in den genannten Schriften vorgestellten „Dreiteilungshypothese“, noch überzeugender das gelegte ontologische Fundament zu sichern, welches bei einem anderslautenden Ergebnis irreparabel erschüttert wäre.

Berlin, 27. Mai 2021

Albert Marcus Kluge

I: Die alte Welt

1. In der alten Welt glaubte ich noch zu existieren. Wie naiv mir dieser Gedanke heute erscheint. Habe ich doch meine Selbstgewissheit für ebenso schon eine Existenzgewissheit gehalten, gleichwohl mir gar nicht genau gewiss war, was unter „Existenz“ eigentlich zu verstehen ist. Diese Erkenntnis war folgenreich. Auch wenn mir meine Selbstgewissheit erhalten blieb, musste ich mich doch von meiner Existenzgewissheit trennen. Hätte ich an ihr festgehalten, hätte sie mich festgehalten und mir den Weg in die neue Welt verwehrt. Nunmehr, da ich besser um mich weiß, was immer ich bin, dass ich nicht bin, und überall bin, kann ich in der neuen Welt auch die alte Welt besser, ja überhaupt erst verstehen.

2. In der alten Welt existiere ich. Wie vieles andere in ihr auch, wiewgleich nicht alles natürlich. So wie es mir schon immer vertraut war. Was mir zweifellos gewiss ist, existiert auch gewiss. Ich bin mir selbst zweifellos gewiss, also existiere ich auch gewiss. Und finde ich keinen überzeugenden Grund, an etwas außer mir in der Welt zu zweifeln, existiert dieses ebenfalls. Ob auch diese Welt selbst existiert oder gar noch etwas darüber hinaus existiert oder auch etwas Besonderes in mir existiert, sind dabei keine für meine tatsächliche Gewissheit der Existenz des Existierenden in der Welt überhaupt relevanten Fragen, die ich mir auch nur zu stellen habe. Erst recht nicht muss ich angeben können, was „Existieren“ denn genau heißt. Betreibe ich gewöhnlich doch keine formale Wissenschaft über Existierendes, gar als solches, sondern befinde über dieses allein im tiefen Vertrauen eines dabei weitgehend völlig unhinterfragten Erkenntnisvermögens dafür.

3. Alles ist mir offenbar und fraglos. Vor allem ich mir selbst und meine besondere Stellung in der Welt, als etwas innerhalb dieser Welt. Als etwas Existierendes in der Welt, bin ich ein Existierendes unter vielem anderen Existierendem. Einige dieser vielen anderen Existierenden sind sich dabei ebenso wie ich ihrer selbst gewiss, dass sie in der Welt existieren, neben vielem anderen Existierendem, und so weiter. Solche, die

ebenfalls „ich“ aus sich heraus zu sagen vermögen. Dem meisten Existierenden fehlt eine solche Fähigkeit zur Selbstgewissheit allerdings oder es ist unklar, ob sie eine solche besitzen.

4. Ebenfalls ohne Frage habe ich, wie jedes sich selbst gewisse Existierende in der Welt, auch einen Körper und so etwas wie einen Geist, welche, als was auch immer, wie auch immer, mir gehören oder zu mir gehören oder die ich vielleicht sogar irgendwie bin, mit denen ich mich jedenfalls irgendwie fest verbunden wähne, die mit mir in der Welt existieren und in denen ich mich als ein Ich in dieser Welt verstehe. Mit Hilfe von Körper und Geist exploriere ich die Welt, orientiere ich mich in ihr, agiere ich in ihr. Wie sollte ich auch ohne? Über meinen Körper und Geist bin ich so auch in der Lage, mit anderem Existierenden, ob sich selbst gewiss oder nicht, in eine gegenseitige oder nur einseitige Interaktion zu treten. Mit theoretisch sogar grundsätzlich allem anderen Existierendem überhaupt, auch wenn dies praktisch gesehen sicherlich unrealistisch ist und meine Möglichkeiten bei Weitem übersteigt.

5. Alles Existierende in der Welt hat als dieses nämlich einen bestimmten *Ort* in der Welt, an dem es sich befindet, beziehungsweise an dem es sich gerade befindet, mit einer ganz bestimmten *Perspektive* auf vieles, aber nicht auf alles andere Existierende in dieser Welt. So auch ich. Bin ich doch hier und nicht anderswo, bin ich doch ich und nicht jemand anderes oder etwas anderes. Ist dies doch meine besondere Welterfahrung und nicht die von jemand anderem oder von etwas anderem. Stehe ich doch immer nur in meiner eigenen Perspektive und erfahre immer nur aus mir heraus, nie irgendwie von irgendwo außerhalb meiner selbst, als jemand anderes oder als etwas anderes. Wobei ich mir eine Perspektive von außerhalb meines Körpers durchaus noch vorstellen könnte, vielleicht auch noch außerhalb meines Geistes, aber eine Perspektive von außerhalb meiner selbst, von mir außerhalb von mir und ich nicht als ich, wie sollte das gehen?

6. Will ich etwas über die Welt erfahren, über das Existierende in ihr und dessen zahlreiche Zusammenhänge, bin ich in

meinen Erkenntnismöglichkeiten dafür grundsätzlich eingeschränkt, darin, dass ich immer nur wenig Existierendes von allem erfahre, und immer nur wenig von diesem wenigen Existierenden erfahre, immer nur solches Existierendes und genau so wie dieses von meinem Ort aus gesehen in meiner Perspektive liegt, nicht mehr, und nichts darüber hinaus. Nun könnte ich zwar beim Erkennen der Welt mit dem von mir überschauten Bereich beginnen und mich von da an immer weiter vorarbeiten, ohne in meiner Perspektive wohl auf irgendeine Grenze zu stoßen, die mein Weiterforschen in der Welt endgültig stoppen würde. Aber als ein ohne Zweifel doch nur endliches Wesen kann es mir nicht möglich sein, auch nur annähernd alles Existierende der Welt in mein Erkennen mit einzubeziehen, das mir immer unendlich vieles bleiben muss.

7. Ist diese Grenze dennoch nur eine praktische Grenze, keine solche, die eine logische Unmöglichkeit aufzeigen würde, liegt dagegen eine auch theoretisch unüberwindbare Begrenzung in meiner grundsätzlichen Perspektivität selbst, innerhalb der Welt auf diese Welt. Auch wenn die Welterforschung anderer sich selbst gewisser Existierender, im Lichte ihrer jeweiligen besonderen Perspektiven, mir angesichts meiner großen Beschränkungen in meinem alleinigen Erkennen der Welt einerseits doch mehr als hilfreich ist, wenn und soweit ich deren Erkenntnisse auch zu den meinigen machen kann, meine eigene Welterkenntnis damit erweitere, liegt in der Eigentümlichkeit jeder einzelnen Perspektive innerhalb der Welt auf diese Welt andererseits zugleich ein scheinbar unlösbares Problem.

8. Denn da ich immer nur in meiner eigenen Perspektive stehe, habe ich zur Welterfahrung anderer, in ihren jeweiligen Perspektiven, grundsätzlich keinen Zugang. Ich wäre sonst ja jenes andere Existierende, was ich aber als selbst Existierendes, jenes andere Existierende in meiner Perspektive habend, ganz offensichtlich nicht bin. Was ich von anderen über die Welt erfahre, erfahre ich nur mittelbar und nur, was davon ebenso auch in meiner Perspektive liegt und nur so, wie es auch in meiner Perspektive liegt. Die eigentliche, eigentümliche Welterfahrung anderer wie ich Existierender, ist mir je-

doch völlig verschlossen. Eine gewissermaßen ganze Welterfahrung wie die meinige ist mir bereits bei nur einem anderen zur Welterfahrung fähigem Existierenden verschlossen. Damit gewiss unzählige Welterfahrungen, bei den zahllos vielen Existierenden, allein in meiner Perspektive.

9. Das beunruhigt mich alles natürlich nicht wirklich. Denn so ist es ja völlig normal. Meine Fähigkeit, die Welt zu explorieren, ist eben praktisch wie theoretisch sehr begrenzt. Ungeachtet dieser Einsicht bin ich aber dennoch offensichtlich in der Lage, Erfahrungen in der Welt zu machen, sowie Erkenntnisse über diese Welt zu gewinnen, die ich doch als solche, allein aufgrund meiner grundsätzlichen Einschränkungen nicht bezweifeln muss. Dieser grundsätzliche Mangel ist sicherlich keiner, der mein Weltverstehen grundsätzlich in Frage stellt. Muss ich mich doch sowieso nur innerhalb meiner eigenen Perspektive auf diese Welt beziehungsweise in dieser Welt zu rechtfinden. Das, was mir aufgrund meiner Erfahrungs- und Erkenntnisbeschränkung fehlt, kann mir gerade deswegen, als etwas eben jenseits meiner Beschränkung, sowieso gar nicht wirklich problematisch sein.

10. Allerdings muss ich wohl einsehen, dass ich auf diese Weise genau genommen gar keine echten Allaussagen über die Welt machen kann, und damit über „die Welt“ machen kann, wenn ich gar keine echten Allerfahrungen in dieser Welt machen kann und gar keine echten Allerkenntnisse aus dieser Welt ableiten kann. Einem solchen Anspruch auf allumfassende Welterkenntnis gerecht zu werden, ist mir grundsätzlich verwehrt. Ja, damit jeder Anspruch auf eine Welterkenntnis überhaupt, wenn ich doch innerhalb dieser Welt derart beschränkt bin. So nun etwa, mit Allgemeinheitsanspruch systematische Wissenschaft, auf einer als universal erkannten erkenntnistheoretischen Basis zu betreiben, und dieses nicht nur zu behaupten oder nur anzustreben, gar Metaphysik zu betreiben, muss mir demnach eigentlich unmöglich sein.

11. Eine Einsicht allerdings, zugleich entgegen meiner gerade dafür notwendigen Fähigkeit, dies doch sehr wohl wenigstens

grundsätzlich zu vermögen, wie mir meine bisherigen Überlegungen hier über mich und alles andere doch gerade aufzeigen. Wie könnte ich mich beschränkt in allem verstehen, ohne unbeschränkt auf alles Bezug zu nehmen? Wie könnte ich die Endlichkeit meiner Perspektive verstehen, wenn nicht als eine innerhalb einer Unendlichkeit darüber hinaus? Wie könnte ich die Besonderheit meiner Perspektive verstehen, wenn nicht als eine gegenüber den Besonderheiten anderer ebensolcher Perspektiven, die auch das abdecken, was mir verschlossen ist? Wie könnte ich anderen überhaupt eine eigene Perspektive zusprechen, wenn ich doch zugleich behaupte, dass mir diese grundsätzlich verborgen sind?

12. Einerseits behaupte ich zwar meine Beschränktheit in allem Erkennen. Andererseits behaupte ich dies aber innerhalb einer Unbeschränktheit in meinem Erkennen. Ja, schlimmer noch: Behaupte ich, beschränkt zu sein, behaupte ich widersprüchlicherweise gerade damit, also genau damit und zugleich, ebenso nicht beschränkt zu sein! Oder? - Dahinter versteckt sich ein fundamentales empirisch-logisches Paradoxon im Erkennen einer Grenze überhaupt. Denn schon eine Grenze überhaupt erkennen heißt, diese Grenze, darin sie als Grenze erkannt wird, etwas von etwas anderem abgrenzend, in diesem Sinne auch bereits überschritten zu haben. Ist das Überschreiten einer Grenze unmöglich, ist auch das Erkennen einer solchen Grenze überhaupt unmöglich, und ist also allein eine solche unüberwindliche Grenze zu behaupten, schon von vornherein widersprüchlich.

13. Wenn mir auch diese Widersprüchlichkeit immer noch nicht wirklich besorgniserregend erscheint, erfahre ich meine Beschränkung ja deshalb nicht gleich schon als wirklich unmöglich und tatsächlich aufgehoben, muss ich doch zugestehen, dass hier etwas nicht stimmt, mit meinem einfachen, wengleich natürlichen Bild von mir und meiner Existenz in der Welt. Kann ich aus meiner beschränkten Perspektive heraus, eben diese Beschränkung erkennen, ohne diese dafür wie auch immer zu überschreiten? Oder bin ich gar nicht derart beschränkt, wie ich bislang annahm? Jeder Antwortversuch

darauf, in die eine oder in die andere Richtung, ist offensichtlich höchst problematisch. Ist dieser Widerspruch vielleicht ein eben einfach hinzunehmendes Paradoxon in der Formulierung meiner Beschränktheit gegenüber einer Unbeschränktheit, ohne aber auf eine solche Unbeschränktheit tatsächlich irgendwie Bezug zu nehmen? Ist dieses Problem selbst überzeugender Ausdruck meiner wirklichen Beschränktheit? Eine unvermeidliche Selbsttäuschung? Oder habe ich bei meinen bisherigen Überlegungen etwas sehr Fundamentales übersehen, was mich überhaupt erst in dieses Dilemma geführt hat?

14. Meine grundsätzliche Beschränktheit in der Welt habe ich behauptet, da ich einen Ort in der Welt habe und damit auch eine Perspektive in dieser Welt auf diese Welt habe. Einen bestimmten Ort in der Welt habe ich behauptet, da ich ein Existierendes unter vielen anderen und unübersehbar vielen anderem Existierenden bin. Mich als existierend und damit in der Welt existierend habe ich behauptet, da ich meiner selbst zweifellos gewiss bin. Dass ich existiere, ist theoretischer Ausgangspunkt und argumentativer Ankerpunkt für alle direkten und indirekten Folgerungen daraus. Woran sollte ich hier ernsthaft rütteln können, ohne mich sofort in Erklärungsnöte zu bringen und mich gleich in andere und vielleicht noch viel problematischere Widersprüchlichkeiten zu verstricken, als die meiner Beschränkung in der Welt?

15. Nun, das ist, wenn ich das erkannte Beschränkungsproblem denn irgendwie auflösen will, angesichts dieser doch scheinbar festen Kette miteinander verbundener vorgeblicher Gewissheiten, wohl kaum zu vermeiden, und worin deren schwächstes Glied besteht, auch schnell auszumachen. Denn wenn aus der Gewissheit meiner selbst die Gewissheit meiner Existenz in der Welt folgt und daraus die Gewissheit meiner Örtlichkeit, meiner Perspektivität, und so meiner Beschränkung innerhalb der Welt, wobei meine Selbstgewissheit außer Zweifel steht, die Gewissheit meiner Beschränkung in der Welt dagegen bereits einen Widerspruch beinhaltet, was meiner Selbstgewissheit dennoch keinen Abbruch tut, dann muss die Verbindung dieser beiden Gewissheiten, also die Gewiss-

heit meiner Existenz in der Welt, mit einem fundamentalen und bislang übersehenen Problem einhergehen.

16. Die zuerst zu beantwortende Frage lautet also: Wenn ich meiner selbst zweifellos gewiss bin, mir damit gewiss bin, dass ich existiere, das heißt, in der Welt existiere, was bin ich mir da mit dieser Existenzgewissheit eigentlich genau gewiss? Was heißt denn hier „existieren“? Ist „existieren“ lediglich ein Synonym für „mich in der Welt befinden“? Wäre dies so, käme ich von der Gewissheit meiner selbst direkt zu meiner Gewissheit in der Welt, also von einer zweifellosen Gewissheit direkt zu einer bezweifelbaren Gewissheit, wegen meiner widersprüchlichen Beschränkung innerhalb der dafür über diese Beschränkung hinausgehenden Welt. Oder ist „existieren“ lediglich ein Synonym für „meiner selbst gewiss“? Wäre dies so, käme es offensichtlich zu genau dem gleichen fraglichen Kurzschluss, von mir auf mich in der Welt. Oder ist „existieren“ hier gar lediglich eine formale sprachliche Verbindung von „ich“ mit „in der Welt“ und von daher für den problematischen Zusammenhang in der Sache sowieso verzichtbar?

17. In allen Fällen käme „existieren“ gar keine eigenständige Bedeutung mehr zu, was doch allein schon sehr fragwürdig erscheint, vor allem aber wäre der damit hervortretende Kurzschluss von mir auf mich in der Welt gleich in doppelter Hinsicht unverständlich. Unverständlich wäre mir zum einen, wie allein aus meiner Selbstgewissheit heraus, direkt meine Gewissheit als eines unter vielem anderen in der Welt folgen sollte. Und unverständlich wäre mir zum anderen, wie aus etwas Unzweifelhaftem heraus, überhaupt direkt etwas Zweifelhafte abgeleitet werden könnte. Also darf ich durchaus, und sollte dies auch, dem Mittelglied „existieren“, innerhalb meiner natürlichen Grundintuition „ich existiere in der Welt“, eine eigenständige Bedeutung zusprechen und darin ein ernsthaftes Problem verborgen vermuten.

18. Gleichwohl ich nach wie vor aber eigentlich keinen echten Zweifel daran hege, zu existieren, ich in der Welt, denn wie sollten bloße Argumente dagegen, meine klare Gewissheit da-

für ernsthaft in Frage stellen können, muss ich nun doch zugehen, gar nicht genau zu wissen, was mir da eigentlich gewiss ist, wenn mir gewiss ist, zu existieren, in der Welt zu existieren, wenn nicht oder nicht nur, mir meiner selbst gewiss zu sein, wie auch gewiss innerhalb der Welt zu sein, sondern etwas, oder etwas auch, ungeachtet dessen. Das ist eine neue Qualität von Zweifel, über die ich mich mit Verweis auf meine Gewissheiten nicht mehr trotzig hinwegsetzen kann, nur bestenfalls davor einfach die Augen verschließen könnte, aber wenn ich das Problem bewältigen oder wenigstens verstehen will, zu klären habe, was es mit der „Existenz“, jenseits meiner Selbstgewissheit und jenseits meiner in-der-Welt-Gewissheit, denn nun genau auf sich hat.

19. Was also heißt „existieren“? Besser und genauer gefragt, was heißt existieren *überhaupt*? Denn im „ich existiere in der Welt“ nur einfach irgendetwas für „existiere“ einzusetzen, löst das eigentliche Dilemma ja nicht auf, dass, wenn ich existiere, damit in der Welt existiere, was mir aber die Widersprüchlichkeit meiner Beschränktheit im Unbeschränkten aufzwingt. Um meine dahingehend doch so feste Überzeugung zu retten, muss ich demnach irgendwie versuchen, den Existenzbegriff schon vor seiner Verwendung beziehungsweise unabhängig von seiner konkreten Verwendung zu bestimmen, und dann den Zusammenhang von „ich“, „existiere“ und „Welt“ neu formulieren, in einer hoffentlich mich ebenso überzeugenden, aber nun widerspruchsfreien Art und Weise.

20. Mit dieser Forderung, den bisherigen Verwendungszusammenhang von „Existieren“ zu ignorieren, beraube ich mich aber zugleich der einzigen theoretischen Möglichkeit, überhaupt etwas sinnvoll darüber aussagen zu können. Denn damit lautet das Problem nicht mehr nur: was heißt „Existieren“, sondern: wonach frage ich hier denn überhaupt, wenn ich frage, was „Existieren“ heißt? Nicht erst: was ist das „Existieren“ Definierende? Sondern schon: was ist überhaupt das mit „Existieren“ zu Definierende? Wobei ich das eine nur entweder ohne oder mit Zuhilfenahme des jeweils anderen bestimmen kann, womit jede endliche Definition von „Existieren“

aber entweder willkürlich oder zirkulär ist, und damit in beiden Fällen ohne jegliche Aussagekraft ist!

21. Entweder hat das Definierende nichts mit dem zu Definierenden zu tun, was so zwar die Unabhängigkeit des Definierenden gegenüber dem zu Definierenden sichert, aber gerade deswegen eben auch gar keine Aussage darüber macht. Oder das Definierende hat etwas mit dem zu Definierenden zu tun, womit so zwar eine Aussage darüber gemacht wird, aber genau darin das Definierende mit dem zu Definierenden übereinstimmt, eben keine vom Definierenden unabhängige Aussage. Die beiden Vorgehensweisen lassen sich miteinander kombinieren, aber egal wie umfangreich und kompliziert die genaue Verkettung der Definition dabei ist, besteht sie doch immer nur aus willkürlichen und zirkulären Aussagen. Unter Zulassung auch unendlicher Definitionsketten wäre es darüber hinaus möglich, eine endgültige Antwort auf die Frage des Zusammenhanges von zu Definierendem und Definierendem zu verweigern und solches Definierende selbst wieder als etwas zu Definierendes zu betrachten, mit etwas dieses wiederum Definierendem, und so weiter, aber offensichtlich ebenso, ohne zu einem sinnvollen Ergebnis zu kommen.

22. Alle Definitionsversuche von „Existieren“, ohne irgendeinen irgendwie schon vorliegenden festen Anhaltspunkt darüber, mit dem dieses Definitions-Trilemma vielleicht durchbrochen werden könnte, müssen so grundsätzlich scheitern! Da ich von der bisherigen Verwendungsweise innerhalb vom „ich existiere in der Welt“ absehen wollte, weil ich gerade darin ein ernsthaftes Problem vermute, um eben dieses freizulegen, kann ich diese Verwendungsweise selbst nicht als einen solchen festen Anhaltspunkt zur Orientierung verwenden, mal abgesehen davon, ob dieser, auch ungeachtet seiner aufgezeigten Folgen, überhaupt für eine zweifelsfreie Bestimmung von „Existieren“ hätte herangezogen werden können.

23. Bleibt schließlich der Versuch, einen empirischen Zugang zum „Existieren“ zu finden, oder darin wenigstens einen ersten Anhaltspunkt für eine sichere Bestimmung. Aber auch die-

ser Weg ist mir grundsätzlich versperrt, wie ich schnell einsehen muss. Kann ich doch etwas Existierendem, etwas als existierend Behauptetem, sein Existieren nicht irgendwie ansehen, als etwas, das diesem zukommt, wie alles andere, was ich daran ausmache, und zudem ja ohne bereits zu wissen, wonach ich hierbei überhaupt Ausschau halte. Dennoch etwas Existierendes, als etwas Existierendes, einfach irgendwie zu erfahren, ist mir grundsätzlich unmöglich, da ich solches Existierendes dafür auch ohne sein Existieren erfahren können müsste, mithin etwas Nichtexistierendes, und zwar als etwas Nichtexistierendes, erfahren können müsste, was nicht nur eine unbegründete Zusatzannahme wäre, wenn ich doch noch gar nicht weiß, was Existieren heißt, sondern sicherlich auch jeden vorstellbaren Existenzbegriff wie auch jedes vorstellbare Erfahrungsvermögen überfordert.

24. So stehe ich nun endgültig vor dem Scherbenhaufen meines bisherigen Existenzverständnisses, wenn ich ein solches denn jemals besaß. War mir das „Existieren“ schon in seinem ursprünglich betrachteten Verwendungszusammenhang, im intuitiv zweifellosen „ich existiere in der Welt“, nicht widerspruchsfrei einsichtig, und dann auch rein logisch nicht beziehungsweise nicht sinnvoll zu bestimmen, so ist es nun zudem auch empirisch für mich in keiner verwertbaren Weise erfassbar. Im Ergebnis all dieser Versuche, mein Existieren in der Welt zu verstehen, um das erkannte Beschränkungsdilemma darin zu lösen, meine offensichtliche Beschränkung innerhalb der Welt, die ich aber nur über diese Beschränkung hinausgehend begreifen kann, hat sich nicht dieses Problem, sondern stattdessen mein Verständnis von „Existieren“ nahezu völlig aufgelöst. Meiner Existenzgewissheit, doch gewiss in der Welt zu existieren, ist mein Existenzverständnis abhanden gekommen, wodurch diese Gewissheit nun, ohne jede überprüfbare Begründung, gewissermaßen in der Luft hängt.

25. Inwiefern ist das alles nun ein wirklich ernsthaftes Problem? Widerlegt ist die Aussage „ich existiere in der Welt“ damit ja noch lange nicht, sondern dieser Satz lediglich begründet als unbegründet aufgestellt behauptet. Da meine natürli-

che Gewissheit aber nach wie vor unbeirrt an dieser Erkenntnis festhält, und aufgrund der fehlenden formalen Widerlegung, dies ja auch nicht gänzlich unberechtigt, fällt es mir nun doch schwer zu glauben, dass vielleicht eine noch fundamentalere Analyse, als die bisherige nur des fraglichen Satzes, nicht auch eine noch fundamentalere Begründung des Existenzbegriffs und damit überhaupt einen solchen hervorbringen könnte, mit dessen Hilfe ich dann auch begründet und dann auch wirklich endgültig, über eben diesen Satz und zwar bejahend zu urteilen vermag.

26. Für diesen Weg muss ich aber einen kompletten Neustart wagen und meine bisherigen Überzeugungen, egal wie fest diese sein mögen, beiseite schieben, soweit sie mit den erkannten Problemen belastet sind und soweit dies möglich ist. Abgesehen von der Gewissheit meiner selbst, gegen die kein Zweifel bestand, kein Zweifel aufgetaucht ist und kein Zweifel auch nur vorstellbar ist - wie sollte ich diese Untersuchung auch ohne mich durchführen können?, und auch ungeachtet dessen, dass ich gar nicht weiter anzugeben vermag, was mir da eigentlich genau gewiss ist, in meiner intuitiven Selbstgewissheit, wozu ich für diese aber auch nicht genötigt bin, will ich allen anderen behaupteten, erkannten oder vermeintlichen Gewissheiten bis auf Weiteres entsagen. Tabula Rasa!

Die Seiten

20 bis 92

fehlen in dieser
Leseprobe!

Ausführliches Inhaltsverzeichnis

I: Die alte Welt

1. Als ich noch glaubte, in der Welt zu existieren - 2. In der Welt, wie sie mir schon immer vertraut war - 3. Als Eines unter Vielen und Vielem in der Welt - 4. Mit Körper und Geist explore ich die Welt - 5. Alles Existierende in der Welt hat einen Ort und eine Perspektive - 6. Mein Ort und meine Perspektive schränken mein Erkennen der Welt ein - 7. Meine Erkenntnisgrenzen sind grundsätzlicher Natur - 8. Welterfahrungen anderer sind mir immer verschlossen - 9. Meine Beschränkung in der Welt ist völlig normal - 10. Beschränkt in der Welt kann ich keine Allaussagen über die Welt machen - 11. Wie kann ich mich denn aber als beschränkt verstehen, ohne mich gerade dafür zugleich als unbeschränkt zu verstehen? - 12. Ein Paradoxon im Erkennen einer Grenze überhaupt - 13. Das Beschränkungsproblem in meiner Welterkenntnis - 14. Was für eine fehlerhafte Erkenntnis führte zu diesem Widerspruch? - 15. Die bisherige Gewissheit meiner Existenz in der Welt ist schon problematisch - 16. Was heißt denn „existieren“? - 17. Mein bisheriger Existenzbegriff ist zwingend aber zweifelhaft - 18. So bin ich mir gewiss, zu existieren, ohne mir gewiss zu sein, was dabei „existieren“ genau heißt? - 19. Was also heißt „existieren“ überhaupt? - 20. Definierendes und zu Definierendes - 21. Der bisherige Existenzbegriff ist willkürlich oder zirkulär - 22. Keine sinnvolle Definition ohne jeglichen Anhaltspunkt - 23. Auch keine empirische Bestimmung von „Existieren“ - 24. Meiner Existenzgewissheit ist mein Existenzverständnis abhanden gekommen - 25. Meine dennoch ungebrochene Existenzgewissheit motiviert mich, dieses Problem zu lösen versuchen - 26. Ein Neuanfang muss her: Tabula Rasa!

II: Was mir ist

27. Von jeglichem Existenzbegriff ist bis auf Weiteres abzusehen - 28. Ist nicht nach wie vor jede Existenzbestimmung zum Scheitern verurteilt? - 29. Das erkenntnistheoretische

Schlupfloch zur Neubestimmung von „Existieren“ - 30. Ein intuitives Erkenntnismoment soll das Bestimmungsproblem umgehen - 31. So kein gezieltes Suchen und Auffinden eines neuen Existenzbegriffs möglich? - 32. Das erkannte Beschränkungsproblem zur Orientierung - 33. Eine intuitive Existenzbestimmung muss mir auf- und einleuchten - 34. Muss ich neu beginnen, allein mit meiner zweifellosen Selbstgewissheit? - 35. Neben meiner Intuition stehen mir auch Erfahrung und Logik weiterhin zur Verfügung - 36. Oder muss ich auch mein Erfahren erst noch begründen? - 37. Da ich gewiss überhaupt erfahre, kann ich mein überhaupt Erfahren als unhintergehbaren erkenntnistheoretischen Anfang nehmen - 38. Überhaupt Erfahren heißt, Unterscheiden von Vielem wie Verschiedenem - 39. Überhaupt Erfahren heißt, Unterscheiden von Verschiedenem in jeweils „dieses, nicht jenes“ - 40. Das grundsätzliche Anfangsproblem im Erkennen wird gelöst, in der Erkenntnis, immer schon angefangen zu haben - 41. Logik als das regelhafte Verknüpfen des Erfahrenen - 42. Die Beantwortung der Existenzfrage muss mit diesem Erfahrungsverständnis einhergehen - 43. Jegliches Unterscheiden, ist ebenso als ein Erfahren zu verstehen - 44. Auch das ich-Welt-Verhältnis, ist von diesem fundamentalen Erfahrungsverständnis her aufzuklären - 45. Mein Erfahren der Welt als eine Vielheit von Verschiedenem - 46. Die Grunderfahrung der Welt ist erkenntnisursprünglich und nicht abgeleitet - 47. Die erkenntnistheoretische Grundlegung darf einer metaphysischen entgegenstehen - 48. Die Grunderfahrung ist meine erste Gewissheit - 49. Die Grunderfahrung ist theoriefähig zu machen - 50. Fünf Einwände gegen die Grunderfahrung - 51. Unbedingt zu beachten: „Verschiedenes“ heißt nicht schon „Existierendes“! - 52. Nullter Einwand: „Erfahren“ ist doch mehr als nur „Unterscheiden“ - 53. Für die reine Unterscheidung spielt die besondere Weise einer Erfahrung keine Rolle - 54. Erster Einwand: ich erfahre nicht *alles* - 55-56. Was ich als fehlend und nicht erfahren behaupte, erfahre und unterscheide ich gerade darin - 57. Zweiter Einwand: ich erfahre nicht *immer* alles - 58-59. Benenne ich, was ich nicht mehr oder noch nicht erfahre, unterscheide ich solches gerade darin - 60. Nur wenn ich erfahre, erfahre ich, was ich er-

fahre, wenn ich erfahre - 61. Dritter Einwand: ich unterscheide etwas nicht *genauso* wie dieses in der Welt unterschieden ist - 62. Unterscheiden heißt, unterscheiden von darin Verschiedenem - 63. Vierter Einwand: Andere erfahren, was ich nicht erfahre - 64. Seien andere Erfahrungsperspektiven zugestanden - 65. Was ich anderen zuspreche, erfahre ich auch selbst - 66. Alle Perspektiven liegen auch in meiner Perspektive - 67. Meine Perspektive hat erkenntnistheoretischen Vorrang - 68. Ein Multiperspektivenproblem - 69. Meine Monoperspektive ist jedoch noch keine Lösung des Beschränkungsproblems - 70. Fünfter Einwand: Da die Welt selbst kein erfahrbar Verschiedenes in der Welt ist, kann ich auch keine Allaussagen über sie machen - 71. Da ich die Welt selbst nicht erfahren kann, muss ich sie auch nicht erfahren können - 72. Der Begriff „Welt“ ist in dieser Welt nicht widersprüchlich - 73. Alle gemachten Einwände weisen die gleiche Struktur auf - 74. Wenn Erfahren ein Unterscheiden ist, bleibt kein Raum für Fehler - 75. Das Unhintergebarkeitsargument: ich erfahre keine Lücken! - 76. Die Grunderfahrung ist nun theoriefähig - 77. Die Grunderfahrung ist mein erkenntnistheoretischer Horizont - 78. Der erkenntnistheoretische Preis der Grunderfahrung im alleinigen Dass des Erfahrenen - 79. Über das Was und das Wie des Erfahrenen - 80. Das Dass des Erfahrenen ist bereits hinreichend für das weitere Verfahren - 81. Die Grunderfahrung als Basis zur Lösung des Beschränkungsproblems - 82. Wenn sich alles Verschiedene in der Welt immer genauso unterscheidet wie ich es in dieser unterscheide, dann *existiert* es auch! - 83. Was existiert, unterscheidet sich, was sich unterscheidet, existiert darin - 84. Die Gleichsetzung von Verschiedenem und Existierendem als intuitiver Akt - 85. Die Intuition als solche kann nicht irren - 86. Eine intuitive Erkenntnis ist keine beliebige Erkenntnis - 87. Jenseits von Erfahrung und Logik ist meine Intuition ebenfalls theoriefähig, wenn ich eine solche denn auch habe - 88. Sind nicht alternative Intuitionen möglich? - 89. Das Existenzpostulat: sein heißt verschieden sein! - 90. Nur das Dass des Existierenden, nicht das Was und das Wie - 91. Der minimale Existenzbegriff ist bereits hinreichend für die weitere Untersuchung

III: Ob auch ich wohl bin?

92. Grunderfahrung und Existenzpostulat als erkenntnistheoretische Basis für alles Weitere - 93. Als meiner selbst gewiss, *existiere* also auch ich? - 94. Aus meiner intuitiven Selbstgewissheit folgt nicht schon eine auch empirisch-logische Existenzgewissheit - 95. Die empirisch-logische Existenzbestimmung - 96. Um mich als existierend behaupten zu dürfen, muss ich mich selbst unterscheiden können - 97. Was soll überhaupt unterschieden werden? - 98. Von wem soll unterschieden werden? - 99. Wovon soll unterschieden werden? - 100. Wodurch soll unterschieden werden? - 101. Wie soll unterschieden werden? - 102. Mich selbst als ein „dieses“ von einem „jenen“ unterscheiden können - 103. Nur als immer auch Eines, würde ich mich unterscheiden können - 104. Sowieso muss ich mich als immer auch Eines verstehen - 105. Mich in meiner Selbstgewissheit als ein „dieses“ erfassen zu können, sei zugestanden - 106. Doch muss ich auch ein „jenes“ erfassen können - 107. Das Kardinalproblem der Selbstunterscheidung - 108. Geteilt kann ich mich nicht ungeteilt unterscheiden, ungeteilt kann ich überhaupt nicht unterscheiden - 109. Mir als „dieses“ selbstgewiss zu sein und mich zugleich von „jenem“ zu unterscheiden, ist unmöglich - 110. Existiere ich also nicht? - 111. Entgegen der Beweislage, bin ich noch nicht völlig überzeugt - 112. Sieben Einwände gegen meine Nichtexistenz - 113. Erster Einwand: Würde ich existieren, könnte ich mich ebenfalls nicht selbst unterscheiden - 114. Die Annahme meiner Existenz ist aber widersprüchlich - 115. Zweiter Einwand: Im mir Wesentlichen kann ich mich selbst unterscheiden - 116. Nur fast Eines ist nunmal nicht Eines - 117. Unmöglich kann so *ich mich* unterscheiden - 118. Jeder derartige Einwand scheidet grundsätzlich - 119. Dritter Einwand: Jemand anderes könnte mich unterscheiden - 120-121. Nur *ich* könnte *mich* unterscheiden - 122. Vierter Einwand: So wie ich andere „ichs“ unterscheide, bin ich auch selbst unterschieden - 123. Fünfter Einwand: Wenn ich etwas bestimmtes Existierendes in der Welt gewiss *nicht* bin, unterscheide ich mich doch davon - 124. Sechster Einwand: Muss ich wirklich erst formal beweisen, zu existie-

ren, um zu existieren? - 125. Darf ich mich als existierenden Sonderfall verstehen? - 126. Mich als Sonderfall zu verstehen, ist unnötig, unverwendbar und unverträglich - 127. Mich als Sonderfall anzunehmen, ist eine reine Willkürannahme - 128. Mich als Sonderfall anzunehmen, führt dazu, dass ich gar nichts über mich aussagen kann - 129. Mich als Sonderfall anzunehmen, führt mich zurück in die Probleme alten Welt - 130. Siebter Einwand: Meine Behauptung meiner Nichtexistenz ist offensichtlicher Unsinn - 131. Zur Sinnhaftigkeit einer Existenzaussage - 132. So bleibt mir nur die Einsicht: ich existiere nicht! - 133. Eine ungeplante Wende in der Untersuchung - 134. Meine Perspektivlosigkeit hätte mir bereits ein Warnsignal sein müssen - 135. Schon meine unbezweifelbare Selbstgewissheit allein widersprach genau genommen bereits jeder allgemeinen, auch mich selbst erfassen könnenden Existenzbestimmung - 136. Mir ist mit mir der zentrale Beweisgegenstand der Untersuchung abhanden gekommen - 137. Ist die Untersuchung so überhaupt weiterführbar? - 138. Die Konsequenzen der neuen Erkenntnis sind untersuchbar - 139. Was heißt nun „Nichtexistieren“ genau?

IV: Bin ich nicht, bin ich überall!

140. Als Nichtexistierendes kann ich mich nur indirekt beschreibend erfassen - 141. Der Begriff „Nichtexistierendes“ existiert - 142. Was ich nicht unterscheiden kann, muss ich auch nicht unterscheiden können - 143. Nichtexistierendes ist nicht irgendwie doch Existierendes - 144. Der Begriff als erfahrbarer Ausdruck des darin Begriffenen - 145. Die Existenz des Begriffs ist keine Vorannahme über das Existieren oder Nichtexistieren des darin Begriffenen - 146. Nur das im Begriff Begriffene wird überprüft - 147. Aussagen über Nichtexistierendes machen dies nicht zu Existierendem - 148. In welchem Verhältnis stehe ich als Nichtexistierendes nun zur Welt? - 149. Das umgekehrte Existenzpostulat: nicht sein heißt nicht verschieden sein! - 150. In welchem Verhältnis stehen Existierendes und Nichtexistierendes zueinander? - 151. Da ich Verschiedenes in der Welt unterscheide, muss ich dafür voneinander verschiedene Teile haben - 152. Was

ist der genaue Status meiner Teile? - 153. Meine Teile kann ich nicht als *meine* Teile erfahren - 154. Meine Teile kann ich überhaupt nicht erfahren! - 155. Meine nur erfassenden Teile sind nie erfasste Teile - 156. Meine Teile existieren nicht in der Welt - 157-158. Existieren meine Teile überhaupt gemäß eines erweiterten Existenzpostulats? - 159. Existierendes in der Welt muss sich von den Teilen in mir unterscheiden - 160. Die Verschiedenheit meiner Teile, auch gegenüber dem Verschiedenen in der Welt, steht außer Frage - 161. Konsequenzen des erweiterten Existenzpostulats - 162. Weder als Ganzes noch in meinen Teilen bin ich erfahrbar Existierendes in der Welt - 163. Ein ernüchterndes Zwischenergebnis - 164. Paradoxerweise begreife ich mein Nichtexistieren irgendwie innerhalb der Welt - 165. Wie habe ich mich, als nicht existierendes Ganzes meiner gleichwohl existierenden Teile zu verstehen? - 166. Ein Ganzes von Teilen in zweierlei Weise - 167. Als ursprüngliches Ganzes meiner Teile - 168. Als überallseiendes Ganzes meiner Teile - 169. Habe ich mich zu verstehen, als ja immer auch Eines - 170. Eine alternative Formulierung des umgekehrten Existenzpostulats: nicht sein heißt überall sein! - 171. Bin ich also auch überall, wo die Teile der Welt sind? - 172. Nur das Ganze der Teile ist überall, wo diese Teile sind - 173. Nicht verschieden sein heißt nicht gleich, mit allem überhaupt zusammenzufallen - 174. Auch die Welt muss als ein Ganzes ihrer Teile verstanden werden - 175. In zweierlei Weise - 176. Als ursprüngliches Ganzes - 177. Als überallseiendes Ganzes - 178. Die Analogie von mir und der Welt kommt nicht von ungefähr - 179. Welt und ich in ontologischer Parallelität - 180. Welt wie ich sind überall wo unsere jeweiligen Teile sind - 181. Welt und ich sind aber auch überall *bei* allen jeweiligen Teilen der Gegenseite - 182. Genau darin ich mich als alles in der Welt Erfahrendes verstehe, verstehe ich mich überhaupt - 183. Was folgt nun aus dieser Erkenntnis? - 184. Zurück zur Ausgangsfrage

V: Die neue Welt

185. Die alte Welt und die neue Welt - 186. Nur eine formale Lösung der gestellten Probleme - 187. Die Notwendigkeit der

Untersuchung aufgrund des Beschränkungs dilemmas - 188. Der fundamentale Widerspruch darin - 189. Die formale Auflösung des Paradoxons durch Neubestimmung des Existenzbegriffs - 190. Nicht als beschränkt im Unbeschränkten, sondern als unbeschränkt gegenüber dem Unbeschränkten - 191. Kann ich nunmehr ungehindert Metaphysik betreiben - 192. Als alles Erfahrendes, aber nie Erfahrenes - 193. Die Welt als mein Spiegel - 194. Bin ich mir aber doch weiterhin völlig gewiss, mich irgendwie innerhalb der Welt zu befinden - 195. Mit Körper und Geist in der Welt - 196. Bin ich also doch ein existierendes Ich in der Welt? - 197. Die Beantwortung dieser Frage ist nun nicht mehr von vornherein widersprüchlich - 198. Meine Perspektive ist nunmehr vom Unbeschränkten auf das Beschränkte gerichtet - 199. Nun könnte die sachliche Lösung des Beschränkungsproblems angegangen werden - 200. Eigentlich das Ende der Untersuchung - 201. Eine Skizze des weiteren Fortgangs - 202. Empirisch-Logisch versus Intuitiv: ich und mein Ich - 203. Keine Gleichsetzung - 204. Wie kann *ich mich* außerhalb der Welt zugleich innerhalb der Welt als *mein Ich* verstehen? - 205. Die Lösung: Genau darin ich mich gegenüber der Welt verstehe, beschreibe und erfasse ich mein Ich in der Welt - 206. Das ich-Welt-Verhältnis muss irgendwie innerhalb der Welt abgebildet sein - 207. Die „Einfaltung“: Mein Verständnis gegenüber der Welt entspricht genau dessen Beschreibung innerhalb der Welt - 208. Das sachliche Beschränkungs dilemma als die ganz normale Weise meines Weltverstehens?

Am »ich existiere nicht« hängt die Gültigkeit der gesamten Dreiteilungshypothese. Würde ich existieren, hätte ich einen Ort innerhalb der Welt, von dem aus mir der vollständige Blick auf alles in dieser Welt grundsätzlich verwehrt bliebe, womit Allaussagen über die Welt ohne jedes metaphysische Fundament wären. Schon unter den Voraussetzungen für die Hypothese, der »Grunderfahrung« alles Vielen Verschiedenen der Welt und dessen Gleichsetzung mit allem Existierenden im »Existenzpostulat«, ist formal leicht zu zeigen, dass »ich« mich selbst unmöglich von was auch immer unterscheiden kann und demgemäß nicht existiere! Das wurde bereits im »Grundlagenbuch« zur Dreiteilungshypothese (BoD 2019) nachgewiesen. Doch was gehen sachlich für Konsequenzen damit einher? Ist diese Aussage wirklich zu verteidigen? Bin ich meiner selbst doch zweifelsfrei gewiss. Folgt aus meiner Selbstgewissheit aber gleich schon eine Existenzgewissheit? Was heißt »Existieren« überhaupt? Was dessen Verneinung? In dieser Untersuchung werden Antworten darauf gegeben.

Mehr Informationen auf: www.dreiteilungshypothese.de



ISBN 978-3-7534-3928-0

Herstellung und Verlag
BoD - Books on Demand
www.bod.de

5,80 € [D]